

8. JAHRGANG 1928-29

MONATSHEFT

DER

THEATERGEMEINDE

STETTIN

HEFT NR. 7 JANUAR

Gelien das Spezialhaus
für Pelzbekleidung

Kleine Domstraße 6, am Marienplatz

ist seit über 50 Jahren bekannt durch seine
gediegenen selbstgearbeiteten Pelze.

Überzeugen Sie sich durch Befichtigung von dem
unerreicht großen Lager und den wirklich
billigen Preisen.

Oberzeugen Sie sich ferner, wie es

Geliens fachmännische Kürschnerbehandlung
verfeht, getragene, unansehnlich gewordene Pelze in feinen
Kürschner- und Schneiderwerkstätten wie neu ersehen zu lassen



Scheye

Breite Straße 6

Fernruf 26020

HERRENHÜTE - MÜTZEN

Spezialabteilung für Aufbesserungen



Monatsheft der Theatergemeinde e. V. Stettin

Geschäftsstelle der Theatergemeinde: Kaiser-Wilhelm-Str. 52 · Ruf 23809
Für Anmeldungen, Beitragszahlungen u. a. nur an Werktagen von 10–7 Uhr geöffnet

I N H A L T : Veranstaltungen im Januar 1929 / Personenzettel / Bayard Veiller, Der Prozeß Mary Dugan / Lessing, Emilia Galotti (H.-Ch. Caro) / Gotthold Ephraim Lessing / Kolbenheyer als Dramatiker (Walter Bethke) / Theater und Film (Fred Krüger) / Sonntagsvorlesestunden / Schattenspiele

Veranstaltungen im Januar 1929

| Abtlg. | Tag | Veranstaltung | Anfang | Spiel- beitrag | Ort | Auslosung | | | |
|-----------------|------------|--|---------------------------------|-------------------|-------------|------------------------------|--|------|---|
| | | | | | | a) in der Geschäftsstelle | b) für Nachzügler und Auswärtige | | |
| 1 | 10. Januar | Emilia Galotti | 8 Uhr | M 2,25 | Stadtheater | 8. Januar | Im Stadttheater eine Stunde bis 10 Minuten vor Spielanfang | | |
| 2 | 14. „ | Emilia Galotti | 8 „ | „ 2,25 | | | | | |
| 3 | 21. „ | Emilia Galotti | 8 „ | „ 2,25 | | | | | |
| 4 | 28. „ | Emilia Galotti | 8 „ | „ 2,25 | | | | | |
| 5 | 31. „ | Emilia Galotti | 8 „ | „ 2,25 | | | | | |
| 6 | 7. „ | DerProzeßMaryDugan | 8 „ | „ 2,50 | | | | | |
| 9 | 7. „ | DerProzeßMaryDugan | 8 „ | „ 2,50 | | | | | |
| 11 | 25. „ | Mignon | 7 ¹ / ₂ „ | „ 3,— | | | | | |
| 12 | 12. „ | Mignon | 7 ¹ / ₂ „ | „ 3,— | | | | | |
| 31 | 23. „ | Vortragsabend Dr. Gustav Manz . . | 8 „ | „ 1,50 | | Konzert- haus kl. Saal | | 7. „ | — |
| Film- Abtlg. | 9. „ | „Die Graphischen Künste“ (Aus der Filmfolge „Schaffende Hände“) | 8 „ | „ 1,— | | Konzert- haus gr. Saal | | 2. „ | — |

Zur Beachtung!

Im Januar gelangt für die Abteilungen 1–5 Lessings „Emilia Galotti“ zur Ausführung. Im Februar bringt das Theater für die Theatergemeinde Glucks „Iphigenie auf Tauris“ und Hauptmanns „Weber“ heraus. Der Film „Die graphischen Künste“ ist der Folge „Schaffende Hände“ entnommen. Diese Filmfolge ist überall als einer der besten und wertvollsten deutschen Kulturfilme bezeichnet worden. Wir geben an die Mitglieder aller Abteilungen Karten für die Filmvorführung ab. In dem Preise ist der Betrag für die Garderobengebühr bereits enthalten.



Gießereistraße 23
Breite Straße 58
Luifenstraße 19

Weitestgehende
Zahlungsbedingungen
Mäßige Monatsraten

50
JAHRE #
HAND- #
ARBEITEN #
G.K.

GUSTAV KLEIN STETTIN
KOSLIN - MISDROY



Stettiner kunstgewerbliches Atelier
für Konfektionsstickereien, Wäschebearbeitung, Plissee
und Kunststoffsarbeiten

HANS ROHN

Stettin, Kleine Domstraße 5

Filialbetrieb in Frankfurt (Ober) und Cottbus - Annahmestellen allerorts

Veranstaltungen im Januar 1929

1. Allgemeine Theaterabteilungen – Aufführungen im Stadttheater

Spielbeitrag. Der Spielbeitrag ist neben der Spielreihe vermerkt.

Zahlung. Die Zahlung hat von heute bis spätestens am Vortage der Aufführung gegen Empfang der Spielmarke zu erfolgen. Die Marke ist in Feld 5 zu kleben, so daß der Beitragsnachweis der Marke den abzugebenden Abschnitt bedeckt.

Auslosung. Die Auslosung findet nur innerhalb der unten angegebenen Zeiten statt und endet **pünktlich** zu bezeichneter Zeit.

Wir bitten um rechtzeitiges Erscheinen, damit Störungen durch zu spät kommende Mitglieder vermieden werden.

5. Spielreihe. Spielbeitrag 2,25 RM (grüne Marke, Ueberdruck 8).

Lessing: „Emilia Galotti“.

Drama in 5 Akten.

Spielanfang 8 Uhr.

Ende nach 10 Uhr.

Abteilung 1: Donnerstag, den 10. Januar 1929, Abschnitt 5, Beginn der Auslosung am 8. Januar 1929.

Abteilung 2: Montag, den 14. Januar 1929, Abschnitt 5, Beginn der Auslosung am 11. Januar 1929.

Abteilung 3: Montag, den 21. Januar 1929, Abschnitt 5, Beginn der Auslosung am 18. Januar 1929.

Abteilung 4: Montag, den 28. Januar 1929, Abschnitt 5, Beginn der Auslosung am 25. Januar 1929.

Abteilung 5: Donnerstag, den 31. Januar 1929, Abschnitt 5, Beginn der Auslosung am 29. Januar 1929.

Besondere Spielreihe. Spielbeitrag 2,25 RM (grüne Marke, Ueberdruck 8)

„Der Prozeß der Mary Dugan“.

Ein Stück in drei Akten von Bayard Veiller.

Anfang 8 Uhr.

Ende 11 Uhr.

Abteilung 6: 4. Vorstellung. Montag, den 7. Januar 1929, Abschnitt 4, Beginn der Auslosung ab 4. Januar 1929.

Die Mitglieder einer Abteilung können für die Veranstaltungen anderer Abteilungen fast immer **Zusatzkarten** erhalten. Ebenso stehen solche für Angehörige usw. zur Verfügung. Auskunft und Ausgabe in der Geschäftsstelle und an der Abendkasse.

Platzverteilung für die 5. Vorstellung (Januar) der Abteilungen 1–6 und 12.

| | |
|---------------------------|----------------------------|
| Staffel 1 – Platzgruppe H | Staffel 6 – Platzgruppe I |
| Staffel 2 – Platzgruppe E | Staffel 7 – Platzgruppe F |
| Staffel 3 – Platzgruppe D | Staffel 8 – Platzgruppe G |
| Staffel 4 – Platzgruppe K | Staffel 9 – Platzgruppe A |
| Staffel 5 – Platzgruppe C | Staffel 10 – Platzgruppe B |

■ Mitglieder, die nicht die Vorstellung ihrer Abteilung besuchen, ■
lösen erst abends und erhalten die Plätze, die verfügbar sind.

Für Abteilung 11 gilt eine besondere Platzverteilung.

Siehe Aushang in der Geschäftsstelle.

Theater ist keine Angelegenheit des Vergnügens, sondern ein Bildungsmittel ersten Ranges, eine soziale Notwendigkeit wie Regierungen, Parlamente und andere politische Institutionen, über die Sie objektiv und ausführlich unterrichtet werden als Leser des großen Abendblattes

Ostsee-Zeitung

Stettiner Abendpost



DER STOLZ JEDER WÄSCHERIN

Herrmann Bumckes reine trockene Kernseife

„MARKE BUMCKE“

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften
Man achte streng auf unseren Firmenstempel
Musterschutz 328817

Hersteller:

Herrmann Bumcke G. m. b. H., Stargard i. Pom.

2. Opern-(Sonder-)Abteilung 12

5. **Vorstellung.** Sonnabend, den 12. Januar 1929.

Spielanfang pünktlich 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. Ende 10 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Beginn der Auslosung in der Geschäftsstelle ab 10. Januar 1929.

Spielbeitrag 3 RM (blaue Marke) — Marke 5 — **Keine Ab- und Umschreibungen in dieser Abteilung.**

Ambroise Thomas, „Mignon“.

Oper in 3 Akten.

Opern-Sonder-Abteilung 11

4. **Vorstellung.** Freitag, den 25. Januar 1929.

Spielanfang pünktlich 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. Ende 10 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Beginn der Auslosung in der Geschäftsstelle ab 23. Januar 1929.

Spielbeitrag 3,— RM (blaue Marke) — Marke 4 — **Keine Ab- und Umschreibungen in dieser Abteilung.**

Ambroise Thomas, „Mignon“.

Oper in 3 Akten.

3. Sonder-Abteilung 9 (Modernes Drama)

3. **Vorstellung.** Montag, den 7. Januar 1929.

Spielanfang pünktlich 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Beginn der Auslosung in der Geschäftsstelle ab 4. Januar 1929.

Spielbeitrag 2,50 RM (rote Marke) — **Keine Ab- und Umschreibungen in dieser Abteilung.**

Der Prozeß Mary Dugan.

Ein Stück in 3 Akten von Bayard Veiller.

4. Film-Abteilung

2. **Veranstaltung.** Mittwoch, den 9. Januar 1929.

Spielanfang pünktlich 8 Uhr.

Spielbeitrag 1,— RM (einschließlich Garderobengebühr).

Vorführraum: Gr. Saal des Konzerthauses.

„Die graphischen Künste“.

Aus der Filmfolge „Schaffende Hände“. Institut für Kulturforschung, Berlin. Einlaßkarten ab 2. Januar 1929.

5. Vortrags-Abteilung 31

2. **Veranstaltung.** Mittwoch, den 23. Januar 1929.

Kleiner Saal, Konzerthaus, Augustastraße.

Spielbeitrag 1,50 RM.

Karten ab 2. Januar 1929.

Dr. Gustav Manz, „Der fröhliche Lessing“.

Karten für Nichtmitglieder der Abteilung RM 2,—.

Theaterbesuch nur als Genuß zu betrachten, wäre falsch.
Er ist auch Aufschwung aus den Geschäften des Alltags, die Sie müde machen, in denen Sie aber eine wertvolle Unterstützung haben in der reich ausgestatteten Handels- und Schifffahrtsbeilage der

Ostsee-Zeitung

Stettiner Abendpost

RAHMEN-
FABRIK
KUNST-
HANDLUNG
EINRAHMUNG



O. KOBIELSKI u. SOHN

MOLTKESTR. ECKE AUGUSTA STR.

**SPEZIAL-EINRAHMUNGEN
IN NATUR-HOLZLEISTEN**

Optik



Kino

Photo

Radio

Bechstein

75 Jahre Träger deutscher Kultur im Auslande

75 Jahre Konzertflügel der Anspruchsvollen

75 Jahre treuester Hausgenosse

68 Jahre durch **Wolkenhauer**

Stettin vertreten

Photo-Apparate
-Bedarfsartikel

1/3 Anzahlung - Rest in 3-6 Monaten

Photo-Haus Schattke Königs-
Kino platz 4

und Luisenstraße 6-7

Emilia Galotti

Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von G. E. Lessing.

Inszenierung: Josef Robert.

Personen:

| | |
|--|-------------------|
| Emilia Galotti | Maryela Baumann |
| Odoardo | Goswin Hoffmann |
| Claudia | Josefa Wender |
| Hettore Gonzaga, Prinz Richard von Guastalla | Richard Häußler |
| Marinelli, Kammerherr des Prinzen | Josef Robert |
| Camillo Rota, einer von des Prinzen Räten | Walter Krausbauer |
| Coni, Ma'er | Hellmuth Helsing |
| Graf Appiani | Ronald Werkentin |
| Gräfin Orsina | Elisa Hellmer |
| Angelo | Albert Görner |
| Kammerdiener | Kurt Borkenhagen |
| Pirro | Kurt Strelow |
| Battista | Rudolf Korf |

Der Prozeß Mary Dugan

Ein Stück in 3 Akten von Bayard Veiller.

Für die deutsche Bühne bearbeitet von Rudolph Lothar.

Inszenierung: Clemens Wrede.

Bühnenbild: Wilhelm Huller.

Personen:

| | |
|---------------------------------|-------------------|
| Mary Dugan, genannt Mona Tree | Maryela Baumann |
| Eduard West, ihr Anwalt | Edgar Flatau |
| Staatsanwalt Galway | Ronald Werkentin |
| Der Richter Nash | Goswin Hoffmann |
| Dr. Welcome | Robert Behn |
| James Madison, ein Neger | Rudolf Korf |
| Polizeiinspektor Hunt | Josef Robert |
| Polizeikapitän Price | Albert Görner |
| Dagmar Lorne | Erika Fels |
| Farne Arthur | Lore Siegert |
| May Harris, Tänzerin | Aenne Zimmermann |
| Jimmy Dugan | Richard Häußler |
| Frau Edgar Rice | Elisa Hellmer |
| Marie Ducrot | Josefa Wender |
| Patrick Kearney | Kurt Borkenhagen |
| Henry Plaisted, Herrenschneider | Hellmuth Helsing |
| Pauline | Dore Milnbreit |
| Rechtsanwalt der Pauline | Walter Krausbauer |
| Gerichtsdienstler | Kurt Strelow |
| Gerichtsstenograph | Ernst Helmbach |
| Reporter | Willi Ehlert |
| Ein alter Herr | Hermann Maßberg |

Reporter, Gerichtsdienstler, Stenographen, Zuschauer, Polizisten Staatsanwalt-substitut.

Pause nach dem 1. und 2. Akt.

Inspizient: Kurt Scheel.

Theatergemeinde heißt die Organisation, deren freiwilliges Mitglied Sie sind Weniger freiwillig sind Sie Mitglied der Stadtgemeinde, die ja eigentlich viel tiefer in Ihr Leben eingreifen kann und über deren Tätigkeit Sie sich unterrichten müssen in dem großen lokalen Teil der

Ostsee-Zeitung

Stettiner Abendpost



PELZ-FORYTTA

Spezialhaus für Pelze
BILLIGSTE PREISE

jetzt Luiseustraße 21 im Hause Trocadero
Telefon 34925

Umarbeitungen · PELZ-AUFBEWAHRUNG · Reparaturen

Erste Stargarder
Dampf-, Wasch- und Plätt-Anstalt
HERRMANN BUMCKE G. M. B. H.

Stargard i. Pom., Weidensteig Nr. 1, Telefon Nr. 12

*

wäscht, reinigt und plättet
bei schonendster Behandlung mit anerkanntem Erfolg
Haus- und Leib-Wäsche schrankfertig · Herren-Wäsche wie neu
Spezialität: Gardinenwäsche
Bahn- und Postversand · Preisliste wird auf Wunsch kostenfrei zugesandt.

*

Für Stettin freie Abholung und Zustellung durch Lastzug.

Den Auftrag zur Abholung bitten wir durch Karte oder Telefon (Nr. 12) anzugeben.
Genaueste Adresse ist dringend erforderlich. Auf Wunsch stellen wir verschleißbare Kisten
seltweise zur Verfügung, doch bitten wir, dies bei Bestellung ausdrücklich zu bemerken.
Die Wäscheendung wird gegen Diebstahl und Feuer auf dem Lastzug vom Hause bis
zur Waschanstalt und in derselben versichert.



Pianos - Harmoniums

Erste Marken in großer Auswahl
Miete / Zahlungserleichterung

ERNST BARTHOLDT

Kaiser-Wilhelm-Straße 51

Mignon

Oper in drei Akten mit Benutzung des Goethe'schen Romans „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ von Michel Carré und Jules Barbier, deutsch von Ferdinand Gumbert.

Musik von Ambroise Thomas.

Inszenierung: Georg Clemens. Musikalische Leitung: Albrecht Nehring.

Personen:

| | |
|-----------------|---------------------|
| Wilhelm Meister | Ferdinand Schneider |
| Lothario | Jan Mergelkamp |
| Laertes | Ernst Helmbach |
| Friedrich | Josef Heckhausen |
| Philine | Johanna Buchheim |
| Jarno | Hermann Vockerodt |
| Mignon | Yella Hochreiter |
| Antonio | Adam Schulz |
| Ein Souffleur | Willy Thielemann |
| Ein Diener | |

Zigeuner, Schauspieler, Herren und Damen, Bürger, Bauern und Bäuerinnen.
Der erste und zweite Akt spielen in Deutschland, der dritte in Italien um 1800.

Bayard Veiller, Der Prozeß Mary Dugan

I.

Edgar Rice, der Präsident der ersten amerikanischen Versicherungsgesellschaft, ist in der Wohnung der Mary Dugan, seiner Geliebten, ermordet worden. „Herr Rice, ein schwerreicher Mann und in hoher sozialer Stellung, war verheiratet und schien im tiefsten Frieden mit seiner Frau, seinem Kind und mit aller Welt zu leben. Er wurde das Opfer der wilden Eifersucht, mit der seine Mätresse ihn verfolgte.“ So leitet der Staatsanwalt seine Anklagerede gegen die verhaftete Geliebte des Millionärs ein. Er ist von ihrer Schuld überzeugt. „Das ist die Frau, die den Mann zur Sünde verleitet hat. Sie zog ihn herunter von der hohen sozialen Stellung, die er einnahm. Und sie war schuld an seinem schmachvollen Tode. Ein Finanzmann wird von seiner Mätresse ermordet.“ Der Staatsanwalt bringt überzeugende Beweise gegen sie vor: Nur sie, Mary Dugan, ist neben der Leiche angetroffen worden, ihr Hemd, ihr Körper war blutbefleckt, sie ist wie zerschmettert, stößt nur immer den Ruf aus: „Mein armer Jimmy, mein armer Jimmy“. Jimmy ist ihr jüngerer Bruder, der während der Verhandlung erscheint, die Verteidigung Marys übernimmt — Jimmy ist Rechtsanwalt — und in scharfem Duell mit dem Staatsanwalt, in eingehendem Verhör mit den Zeugen Marys Sache so führt, daß der Staatsanwalt seine Schlußworte befriedigt einleiten kann: „Die Staatsanwaltschaft ist stolz darauf, den Fall Mary Dugan aufzuklärt zu haben.“

II.

Der Prozeß spielt sich in drei Stufen vor unsern Augen ab. Wenn der Dichter noch von „Akten“ spricht, so ist er eigentlich inkonsequent, denn er vermeidet sonst alles, was nach Szene und Theater aussieht. Es gibt keinen Vorhang, weder vor, noch nach den einzelnen Akten. Der Vorhang fällt erst nach dem Schlußwort des Staatsanwalts: „Es lebe die Gerechtigkeit“. Der Zuschauer soll glauben, einem wirklichen Prozeß beizuwohnen. Es ist eine Angelegenheit der Regie, wie stark diese Illusion bei jeder Aufführung sein wird. An dieser Stelle braucht auf die bühnentechnischen Mittel, mit denen dieser Eindruck erweckt wird, nicht eingegangen zu werden.

Uns interessiert vor allem die Frage nach der Dichtung. Ist dies Drama eine Dichtung — oder ist es weiter nicht als ein Prozeßbericht? Es ist für die Frage, ob Dichtung oder nicht, nicht entscheidend, ja unwesentlich, daß der Verfasser einen Mordprozeß erfunden hat. Mit der Erfindung einer Handlung, mag der stoffliche Reiz noch so stark sein, ist der dichterische Prozeß

Theaterkritik soll nicht nur objektive Wertung der Leistungen auf der Bühne, sondern auch eine Vertiefung der Eindrücke des Theaterbesuchers sein. Das finden Sie in den fachmännischen Kritiken des auch sonst mit einem großen Feuilletonteil ausgestatteten großen pommerschen Abendblattes

Ostsee-Zeitung

Stettiner Abendpost



Unser Bestrahlungs-Apparat
FARAGIUS

wird in eigener Fabrik hergestellt.
 Wir verkaufen denselben in Stettin
 gegen **12 Monatsraten**. Wir führen
ELEKTRODEN ALLER ART
 Wir reparieren alle Systeme

DR. FARAGO & CO
 Stettin, Luisenstr. 25, Telefon 23802

C. DRUCKER

INHABER JULIUS EVERS :: Roßmarkt 4 :: Gegründet 1879

Erstes Spezial-Wäsche-Ausstattungs-geschäft

Damenwäsche, Herrenwäsche, Kinderwäsche
 Tischwäsche, Bettwäsche und Hauswäsche

Extra-Anfertigung von Wäsche aller Art

Braut-Ausstattungen :: Erstlings-Aussteuern



Stahlwaren-
 Spezial-Haus
 Breite Str. 11

Hohl-
 Schleiferei

Kunft-Stopferei

L. WOLL

geb. Imboden

Luisenstr. 3

stopft kunftgemäß jede We-
 beart fauber und preiswert

HOTEL PREUSSENHOF

RESTAURANT

Auserlesene Weine
 Mittagessen à M 3,50 und M 4,50
 Spensen nach der Karte
 zu mäßigen Preisen

POMMERNSTUBE

Original Pilsener
 und hiesiges Bier vom Faß
 Mittagessen M 2,25
 Spezialplatten zu kleinen Preisen

KONFITOREI UND KAFFEE

FESTSALE Konzert 4-7 und 8-12 Uhr SITZUNGSZIMMER

NEUERÖFFNET

der Gestaltung nur erst begonnen. Die Erfindung einer ereignisreichen Handlung an sich ist noch lange keine Dichtung. Unendlich oft hat ein belangloser Vorfall des täglichen Lebens den Keim für eine Dichtung abgegeben, unendlich oft hat ein Dichter irgendwo einen Stoff entlehnt, unendlich oft ist irgend ein Menschheitsproblem immer wieder behandelt worden und konnte infolgedessen sich niemals des starken Reizes des Neuen, des Einmaligen, des Besonderen erfreuen. Ausschlaggebend blieb und bleibt immer, wie der Stoff gestaltet worden ist, wie das Zufällige, das Wirkliche, das reale Vorkommnis ins Wahre, ins Menschliche erhöht wird, ausschlaggebend bleibt, wie der Dichter die Zufälle des Lebens deutet und nach höheren Gesichtspunkten ordnet. In dieser Absicht kann er zuspitzen, weglassen, übertreiben — sein Werk bleibt doch Dichtung und trägt den adelnden Stempel geistiger Gestaltung vor dem andern, das das Leben nur nachschreibt, wenn es auch alle Phasen dieser Kopie aus der Phantasie nimmt.

Wir wollen dem Drama — er nennt es „Stück“ — des Bayard Veiller keine Zensur geben, aber es geschickt ganz von selbst, daß sich die oben skizzierten Gedankengänge beim Lesen und Schauen aufdrängen.

III.

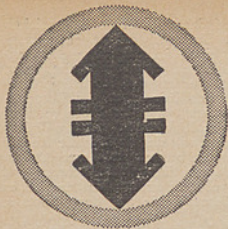
Etwas anderes ist es, wenn wir uns nach der Wirkung auf den Zuschauer fragen. „Der Prozeß Mary Dugan“ gehört zu den Dramen, bei denen der Publikumerfolg von vornherein außer Zweifel steht. Es hat diesen Erfolg, der ihm, um nur zwei Orte zu nennen, in Berlin und Hamburg beschieden war, auch in der Stettiner Aufführung davongetragen. Es ist ein blutvolles Theaterstück mit ausgezeichneten Rollen für die Schauspieler, ein Stück, wie es Hermann Sudermann in seiner besten Zeit hätte schreiben können. Es beweist wieder einmal, daß der dichterische Gehalt und die Wirkung auf die Zuschauer zwei Dinge sind, die nicht notwendig in einem erfolgreichen Stück gefunden werden müssen. Es hat für seine Wirkung den unschätzbaren Vorzug, daß wir durch eine Reihe von Prozessen für seine Geschehnisse gleichsam präpariert sind. Es ist also so „zeitverbunden“, wie man es sich nur denken kann, und darum ist die Theatergemeinde geradezu verpflichtet, es auch den Mitgliedern der Abteilung 9 zu bieten. — ff.

Lessing „Emilia Galotti“

Am 22. Januar 1929 vollenden sich zwei Jahrhunderte seit dem Tage, an welchem Gotthold Ephraim Lessing dem deutschen Volke geschenkt wurde. Mit diesemehrt auch die Stettiner Theatergemeinde das Andenken des Dichters. Auf welche Weise soll dies geschehen? Der Gedanke lag nahe, die breite Heerstraße der Literatur zu wandeln. Denn mit dem Namen unserer großen Dramatiker sind meist ein oder zwei Stücke verknüpft, die im Volksbewußtsein fest verankert sind und mit ihm untrennbar verbunden erscheinen. Ist dies bei Goethe „Faust“ oder „Götz“, bei Schiller „Wallenstein“ oder „Wilhelm Tell“, so ist es bei Lessing die „Minna von Barnhelm“. Aber die Theatergemeinde hat diese billigen Lorbeeren verschmäht und ein Stück zur Aufführung erkoren, das weniger bekannt ist, um auch von dieser Seite den Kindern unserer Zeit den Dichter wieder nahe zu bringen, nämlich die „Emilia Galotti“.

Ist nun aber die „Emilia Galotti“ dem deutschen Volke wirklich so fremd? Wenn das Wort der Bergpredigt wahr ist: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, so ist bei einem Drama ein Prüfstein für den Grad seines Eindringens in die Seele und in die Kultur einer Nation, ob und inwiefern „Zitate“ aus ihm in den Sprach- und Spruchschatz des Volkes übergegangen sind. Und da zeigt sich die überraschende Tatsache, daß eine ganze Anzahl von Zitaten aus „Emilia Galotti“ volkstümlich geworden sind. Worte wie: „Die Kunst geht nach Brot“, „Perlen bedeuten Tränen“, „Die fürchtende Liebe sieht weit“, „Hohngelächter der Hölle“, „Tu, was du nicht lassen kannst“, „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren“,

Theater und Theatergemeinde unterstützen wir, indem wir für uns werben. Wollen Sie für Ihr Unternehmen werben, wollen Sie überhaupt der breitesten Öffentlichkeit familiäre oder geschäftliche Mitteilungen machen, dann benutzen Sie den Anzeigenteil des großen pommerschen Abendblattes **Ostsee-Zeitung** **Stettiner Abendpost**



Die Deutsche Elektrizitäts-Gesellschaft

bürgt Ihnen mit modern geschultem Personal und modernen Einrichtungen für fachgemäße Bedienung in allen Elektro-Angelegenheiten.

In unseren Verkaufsgeschäften zeigt man Ihnen eine Mustersammlung von Beleuchtungskörpern jeden Stils und berät Sie aufs eingehendste bei der Anschaffung von Elektrogerät und Rundfunkanlagen.

In unserem Büro projiziert man Ihnen kostenlos Ihre elektrische Anlage für Heim, Kontor, Werkstatt, Laden und Schaufenster. Jede Licht-, Kraft- oder Heizinstallation von der kleinsten Nachlegung bis zur größten Anlage wird zuverlässig ausgeführt.

Bei Störungen hilft Ihnen unser Störungsdienst. Rufen Sie 25551 an. Mündliche Meldungen nehmen unsere Ladengeschäfte oder – bis 9 Uhr abends, auch Sonntags – unsere Meldestelle Pölitzer Straße Nr. 97 an.

Verkaufsgeschäfte:

Schulzenstraße 21 – Kantstraße 1 – Oberwiek 1 (am Bahnhof)

Büros und Werkstätten: Pölitzer Straße 97

und das in dieser verkürzten Fassung oft zitierte Wort „Raffael wäre ein großer Maler geworden, auch wenn er ohne Hände auf die Welt gekommen wäre“, sind Allgemeinut des deutschen Volkes, sind „geflügelte Worte“ geworden. Und gerade der Umstand, daß es den meisten unserer Zeitgenossen nicht mehr gegenwärtig ist, daß diese Worte aus „Emilia Galotti“ stammen, ist ein Beweis für die enge Verbundenheit dieses Stückes mit dem deutschen Kulturleben. Denn wie ein echtes Volkslied gerade dann am meisten im Menschenherzen Wurzel schlägt, wenn, wie bei Schillers „Mädchen aus der Fremde“, niemand weiß, woher es kam, so ist es auch hier. Im Unterbewußtsein des Volkes lebt der Geist des Dichters und des Stückes fort, auch wenn die Einzelheiten des Dramas selbst im wachen Bewußtsein des Volkes nicht mehr lebendig sind.

Den Stoff des Stückes hat Lessing dem Bericht des Livius über die Tötung der römischen Jungfrau Virginia durch ihren Vater, den Plebejerführer Virginius, entnommen, der sie auf diese Weise vor der Entehrung durch den adelsstolzen, mächtigen und lüstern nach ihr begehrenden Dezemvirn Appius Claudius retten wollte. Er hat die Handlung in das für seine Zeit moderne, gleich dem damaligen Deutschland in zahllosen Kleinstaaten zerklüftete Italien verlegt. Hettore Gonzaga, Prinz von Guastalla, bisher in den Liebesbanden der Gräfin Orsina schmachtend und von diesen sich nunmehr gewaltsam lösend, ist von der glühendsten Leidenschaft zu Emilia Galotti, der ebenso schönen wie keuschen und frommen Tochter des Obersten Odoardo Galotti und seiner Gattin Claudia gepackt. Als er erfährt, daß diese die Verlobte des Grafen Appiani ist und an demselben Tage, an dem er die Kunde hiervon erhält, bereits die Hochzeit sein soll, setzt er alles daran, um dies zu hintertreiben und sie in seine Gewalt zu bringen. Er wendet sich zu diesem Zwecke an seinen Kammerherrn Marinelli, der sein Handwerk gut, nur allzu gut versteht. Nachdem der in solchen Fällen übliche Trick, Appiani durch Uebertragung einer angeblich wichtigen Botschaft zu entfernen, an dessen standhaftem Widerstande gescheitert ist, greift Marinelli zum Aeußersten. Er läßt den Wagen, in welchem das Brautpaar zur Hochzeit fährt, unterwegs durch Banditen überfallen, Appiani ermorden und Emilia auf das Lustschloß des Prinzen, Dosalo, bringen, woselbst der Prinz bereits weilte. Der Prinz spielt den Ueberraschten und Entrüsteten. Aber die Gräfin Orsina, durchglüht vom Rachegefühl der verlassenen Geliebten, zerreißt das Lügengewebe. Sie klärt Emilias Vater über den Zusammenhang der Dinge auf und reicht ihm den Dolch. Um sie vor Entehrung zu retten, ersticht der Vater Emilia, die selbst um ihren Tod bittet.

Ein tragischer Stoff, mit dramatischer Kraft geformt und gemeistert. Nicht unbestritten in Tendenz und Ausführung, vor allem scharf angegriffen wegen der Tötung Emilias durch ihren Vater, für die gar manche keinen zwingenden Grund und keine ausreichende Entschuldigung sehen. Besonders ist hierbei einmal darauf hingewiesen worden, daß ihm im Gegensatz zum Römer Virginius von Gesetzes wegen ein Recht über Leben und Tod seiner Tochter nicht zur Seite stand, und zum andern, daß in Calderons Drama „Der Richter von Zalamea“, das denselben Stoff behandelt, der Vater nicht die — hier bereits entehrte — Tochter, sondern den Schänder ihrer Ehre tötet. Aber sollen wir deswegen mit dem Dichter rechten? Ist die Tat des Vaters nicht menschlich verständlich, — und das Menschliche, auch und gerade in seiner Unzulänglichkeit und in seiner Verirrung und Verwirrung ist gerade das Tragische, — wenn Emilia ihm bekennt, daß sie ihrer selbst nicht sicher und nicht Herrin ihrer Gefühle gegenüber dem Prinzen ist? Genügen nicht ihre Worte: „Verführung ist die wahre Gewalt! — Ich habe Blut, mein Vater, so jugendliches, so warmes Blut als eine. Auch meine Sinne sind Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut!“, um ein Vaterherz in Verzweiflung zu bringen?

Unbestritten und auch von den Gegnern des Stückes anerkannt ist dagegen die meisterhafte Charakterzeichnung. Keine Schwarzweiß-

W.E. PELLMANN

Führendes Spezialgeschäft für In- und ausländische Parfümerien • Feine Kosmetik

Roland-Drogerie-Parfümerie

Moltkestraße 16 • Fernsprecher 21388

Malerei im Stil der damaligen Zeit, die auf der einen Seite nur Engel, auf der anderen Seite nur Teufel kennt, — mit alleiniger Ausnahme vielleicht von Marinelli, einem skrupellosen und über Leichen gehenden Erzhalunken mit pseudo-macchiavellistischen Moralbegriffen, dem Typ des sittlich verkommenen Höflings an den lasterhaften Fürstenhöfen seiner Zeit. Er ist, um mit Lessing selbst zu sprechen, „ein abscheulicher Kerl“, ein „eingefleischter Teufel“. In den anderen Personen des Stückes mischen sich Schwarz und Weiß in verschiedenen Abschattierungen. Da ist zunächst der Prinz, in manchen Zügen nicht unsympathisch, aber ohne sittliches Verantwortlichkeitsgefühl, ohne Gefühl für die hohen Pflichten seiner fürstlichen Stellung, in den Schlußworten des Dramas die lahme Entschuldigung findend: „Ist es zum Unglücke so mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind: müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?“ Mit Recht weist daher Goethe darauf hin, daß Lessing in der „Emilia Galotti“ seine „Piquen“ auf die Fürsten habe, daß hier die „Leidenschaften und ränkevollen Verhältnisse der höheren Regionen schneidend und bitter geschildert sind.“ — Odoardo Galotti: das „Muster aller männlichen Tugend“ nennt ihn Appiani; „ein alter Degen, stolz und rauh, sonst bieder und gut“, so spricht von ihm der Prinz. Er ist der Typus des alten ehrenhaften Offiziers mit der Vornehmheit der Gesinnung auf der einen, der Steifheit und der Ueberspannung des Ehrgefühls auf der anderen Seite. „Wie die Antike starr“ nennt in Kleists „Prinz von Homburg“ der Prinz den Großen Kurfürsten. Dieses Wort paßt so recht auf Odoardo Galotti, — ist er ja auch vom Dichter der Antike nachgebildet. Dies ist seine Größe, aber auch seine Schwäche. Und so erklärt sich seine Tat. — Claudia Galotti: die „eitle, törichte Mutter“, wie ihr Mann sie treffend charakterisiert, mit dem devoten Augenaufschlag zu dem unwürdigen Träger der Krone, die mit dem Scheuklappen eines rosaroten Optimismus ahnungslos durch das Leben geht, die aber doch nach Begehung der Untat am Brautpaar freie und starke Worte ehrlicher Entrüstung findet. — Appiani: der geradlinige, aber zu impulsive und unvorsichtige Ritter ohne Furcht und Tadel mit dem Männerstolz vor Fürstenthronen. — Orsina: die „tolle“ Orsina nennt sie der Prinz. Das leidenschaftliche, südländische Weib, das vor dem Dolch nicht zurückschreckt, mit dem sie den ungetreuen Liebhaber zu erstechen beabsichtigt, aber doch wieder ein Mitgefühl erweckendes liebevolles Weib und, wie Odoardo Galotti richtig sagt, „eine Dame von großem Verstande“, die das zum Nachdenken veranlassende bittere Wort prägt: „Ein Frauenzimmer, das denkt, ist ebenso ekel als ein Mann, der sich schminkt. Lachen soll es, nichts als lachen, um immerdar den gestrengen Herrn der Schöpfung bei guter Laune zu erhalten.“ — Und schließlich Emilia Galotti selbst. Sie tritt verhältnismäßig wenig in die Erscheinung und auf die Bühne. Sie handelt weniger, es handelt sich mehr um sie. Sie ist im allgemeinen mehr Objekt als Subjekt der Handlung. „Sie ist die Furchtsamste und Entschlossenste unseres Geschlechts“, sagt ihre Mutter von ihr. Das reine, wohlbehütete Mädchen aus gutem Hause, im Elternhaus und im Kirchgang ihre Lebensbetätigung findend, aber doch ein Mensch von Fleisch und Blut, dessen Wallungen sie in so erschütternder Weise in ihre oben wiedergegebenen Worte kleidet. Erschütternd darum, weil es an das uralte, gerade unsere Zeit so lebhaft bewegende Sexualproblem, an die Geschlechtsnot der Jugend rührt und uns den verzweifelten, zum Tode bereiten Kampf des jungen Mädchens, das anständig bleiben will, gegen die Stimme des Blutes zeigt. Gewiß, — eine nicht unbedenkliche Schwäche läßt sich bei Emilia nicht



STETTIN
MÜNCHENSTR.10

ODEON-MUSIKHAUS
WILHELM HOFMEISTER

ALLEINVERTRETUNG FÜR

ODEON- UND COLUMBIA-
MUSIK-APPARATE UND PLATTEN

verkennen. Eine starke Natur hätte den Kampf mit sich und der Umwelt aufgenommen und hätte nicht den Weg der Flucht vor sich selbst durch die Vernichtung ihres Lebens gewählt. Fehlt ihr daher auch insofern das Format zu wahrhaft dramatischer Größe, ist sie auch kein Gretchen und keine Jungfrau von Orleans, so ist sie doch das, als was sie sich in der Sterbeszene selbst bezeichnet, „eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert.“ In dieser Flucht vor sich selbst ist und bleibt sie erschütternd.

Und in diesem, über die eigentlichen Tendenzen des Dichters freilich hinausgehenden und von anderer Seite bisher nicht genügend gewürdigten Sinne erscheint mir, wenn man nicht mit dem Dichter die Tat des Vaters, sondern das Seelenleben der Titelträgerin des Stückes in den Mittelpunkt stellt, dieses als ein durchaus modernes Drama, — als die Tragödie des im inneren Kampfe um die seelische Jungfräulichkeit unterliegenden und deswegen in körperlicher Unberührtheit freiwillig zum Seelenfrieden der Ewigkeit eingehenden Mädchens!

Heinrich-Christian Caro.

Gotthold Ephraim Lessing

Zum 22. Januar 1929.

Goethe über Lessing.

Lessing war der höchste Verstand, und nur ein ebenso großer konnte von ihm wahrhaft lernen. Dem Halbvermögen war er gefährlich.

Wenn man die Stücke von Lessing mit denen der Alten vergleicht und sie schlecht und miserabel findet, was soll man da sagen! Bedauert doch den außerordentlichen Menschen, daß er in einer so erbärmlichen Zeit leben mußte, die ihm keine besseren Stoffe gab, als in seinen Stücken verarbeitet sind! Bedauert ihn doch, daß er in seiner „Minna von Barnhelm“ an den Händeln der Sachsen und Preußen teilnehmen mußte, weil er nichts Besseres fand! Auch daß er immerfort polemisch wirkte und wirken mußte, lag in der Schlechtigkeit seiner Zeit. In der „Emilia Galotti“ hatte er seine Piken auf die Fürsten, im „Nathan“ auf die Pfaffen.

Lessing wollte den hohen Titel eines Genies ablehnen; allein seine dauernden Wirkungen zeugen wider ihn selber. Dagegen haben wir in der Literatur andere, und zwar bedeutende Namen, die als sie lebten, für große Genies gehalten wurden, deren Wirken aber mit ihrem Leben endete und die also weniger waren als sie und andere dachten. Denn es gibt kein Genie ohne produktiv fortwirkende Kraft.

Eckermann, Gespräche mit Goethe.

Lessings Persönlichkeit.

Wie Lessing als Dichter zwischen der formalen Eleganz der Gesellschaftspoesie und dem formlosen Kraftschwall der Geniezeit in der Mitte steht, als ein Eigener in seinem Lakonismus und seiner epigrammatischen Schärfe, so hält auch sein Briefstil die Mitte zwischen dem der Anakreontik, die tändelnd einige Bogen „voll freundschaftlichen Nichts“ füllte, und dem des Sturmes und Dranges, der unter Gedankenstrichen und Ausrufezeichen seine Empfindung gewaltsam ausströmte. Hat er mit dem einen die fließende Leichtigkeit, mit dem andern die ehrliche Kraft gemeinsam, so ist es deshalb doch seine eigene, ganz persönliche Sprache, die auch dem heutigen Leser noch als lebendiger Klang zu

Ernst Struck-Stettin

Fabrik: Beringerstraße 18 und 17 — Telefon: 33089

**reinigt • färbt • bügelt • imprägniert
eulanisiert (mottenecht)**

Eigene Läden: Turnerstraße 77, Ecke Pestalozzistraße; Pöhlitzer Straße 44,
Ecke Grenzstraße; Hohenzollernstraße 63; Grüne Schanze 11;
Kaiser-Wilhelm-Straße 50, Ecke Augustaplatz

Swinemünde

Prenzlau

Ohren dringt. Denn das natürliche gesprochene Wort ist vom Geschmackswandel der Zeiten weniger berührt als die schriftliche Kunstform. Deshalb haben Lessings Briefe so wie die Luthers ihre unveraltete Frische bewahrt, während fast alles, was in der Zwischenzeit zu Papier gebracht wurde, aus den toten Schriftzügen nicht mehr aufersteht.

Lessings Persönlichkeit kommt zum verhältnismäßig schwächsten Ausdruck in seinen Dichtungen; bedeutender tritt sie in seinen prosaischen Kampfschriften hervor; am stärksten und reinsten offenbart sie sich in seinen Briefen. In ihr vereint sich mit dem tapfersten Bekennermut eine spröde Scheu vor der tönenden Phrase und vor jeder Aufdeckung der eigenen Empfindungsiefe. Wo diese einmal durchblickt, da geschieht es mit erschütternder Einsilbigkeit. Die Sätze, die er nach dem Tode des Sohnes und der Gattin geschrieben hat, gehören in ihrer charakteristischen Einfachheit zum schönsten Besitz unserer Briefliteratur. Keine breit ausströmende Totenklage; kein stolzes Denkmal für die Entschlafene, wie es Klopstock nach Meias Verlust zu errichten bestrebt war; keine gefühlsbetäubende wollustvolle Bitterkeit, wie sie Clemens Brentano am Totenbette der Gattin und des Kindes einsog, sondern ein mannhaftes Emporringen aus dem Schmerz des Verlustes, den er nicht nur in aller Dumphheit fühlte, sondern zugleich mit klarstem Bewußtsein verstandesmäßig ergriff. Ihm gab kein Gott, zu sagen, was er litt; die befreiende Entladung lyrischen Empfindungsausbruches war ihm versagt; seine angeborene poetische Ausdrucksform war das Epigramm, und so prägt sich ihm auch die Empfindung dieser schwersten Stunde zu einem grausamen Witz: „Und ich verlor ihn so ungerne, diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand!“

Das klare Bewußtsein seiner Lage und seiner selbst hat Lessing niemals verlassen. In dem ergreifenden Satz, mit dem das eben angeführte Schreiben schließt: „Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen“ drängt sich die schmerzliche Erfahrung seines ganzen Daseins zusammen; es ist das Grundthema seines Lebenskampfes, der mit keckem Wagemut beginnt, mit beispieldloser Zähigkeit und Heiterkeit des Gemüts in Mißgeschick und Enttäuschungen fortgeführt wird und in Bitterkeit und Seelenvereinsamung endet. Die Unrast dieses Daseins, das in beinahe regelmäßigem Wechsel zwischen wissenschaftlich-kritischem und poetischem Schaffen, zwischen geselliger Mittheilung und einsamer Konzentration, zwischen behaglicher Sehaftigkeit und plötzlicher Flucht verlief, ist nicht so sehr unbewußte Selbstbesinnung und dämonischer Drang als vielmehr die klare Erkenntnis, daß dieser Rhythmus des Ein- und Ausatmens ein Lebensgesetz seiner Natur bildete. Warum konnte er, in Wolfenbüttel verankert, sein Schifflein nicht mehr zu neuen Ufern lenken? Das gleiche Selbstbewußtsein, das dem Jüngling seinen Weg ins Ungewisse zeigte und den Mann zum unbeirrten Wahrheitskämpfer machte, war schließlich im Alter an seiner Vereinsamung schuld. Hinausgewachsen über die einstmaligen Mitsrebenden, war er zu stolz, die junge Generation zu suchen. Daß sie nicht zu ihm kam, war mehr durch Zufälligkeiten als durch inneren Gegensatz bedingt. Gerade in den Tagen, da Lessing starb, faßte Goethe den Entschluß, nach Wolfenbüttel zu reisen. Er wäre dort mit offenen Armen aufgenommen worden; denn trotz etlicher mißgünstiger Äußerungen, die sich in den Briefen finden, hätte Lessing dem Iphigeniendichter so wenig widerstehen können, als der gekränkte Wieland es dem Götterjüngling gegenüber vermocht hatte. Daß er mit ihm nicht zusammenkam, daß er die letzten Jahre seines Lebens in der Wolfenbütteler Rotunde seelisch verschmachtete, statt einen Hochsitz am Weimarer Musenhofe zu finden, war ein Verhängnis für ihn und für die deutsche Dichtung.

Julius Petersen in der Einleitung zu Lessings Briefen.

(Insel-Verlag, Leipzig.)

Aus Lessings Briefen.

An Justina Salome Lessing. (20. I. 1749.)

Hochzuehrende Frau Mutter,

Ich würde nicht so lange angestanden haben, an Sie zu schreiben, wenn ich Ihnen was angenehmes zu schreiben gehabt hätte. Klagen aber und Bitten zu lesen, müßen Sie eben schon so satt seyn, als ich bin sie vorzutragen.

GESCHWISTER GIESE

Kunstgewerbliche Werkstätte für moderne Handarbeiten
Großes Lager in angefangenen und vorgezeichneten Handarbeiten nach künstlerischen Entwürfen

Stettin, Mönchenstr. 23, Fernruf 33791

Glauben Sie auch nur nicht, daß Sie das geringste davon in diesen Zeilen finden werden. Ich besorge nur, daß ich bey Ihnen in den Verdachte, einer allzugerungen Liebe und Hochachtung, die ich Ihnen schuldig bin, stehe. Ich besorge nur, daß Sie glauben werden, meine jetzige Aufführung komme aus lauter Ungehorsam und Boßheit. Diese Besorgniß macht mich unruhig. Und wenn sie gegründet seyn sollte, so würde mich es desto ärger schmerzen, je unschuldiger ich mich weiß. Erlauben Sie mir derohalben, daß ich nur mit wenig Zügen, ihnen meinen ganzen Lebenslauf auf Universitäten abmahlen darf, ich bin gewiß versichert, Sie werden alsdann mein jetziges Verfahren gütiger beurtheilen. Ich komme jung von Schulen, in der gewißen Überzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern bestehe. Ich komme nach Leipzig, an einen Ort, wo man die ganze Welt in kleinen sehen kan. Ich lebte die ersten Monate so eingezogen, als ich in Meisen nicht gelebt hatte. Stets bey den Büchern, nur mit mir selbst beschäftigt, dachte ich eben so selten an die übrigen Menschen, als vielleicht an Gott. Dieses Geständniß kömmt mir etwas sauer an, und mein einziger Trost dabey ist, daß mich nichts schlimmers als der Fleiß so nährisch machte. Doch es dauerte nicht lange, so gingen mir die Augen auf: Soll ich sagen zu meinem Glücke, oder zu meinem Unglücke? Die künftige Zeit wird es entscheiden. Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einen Menschen machen. Ich wagte mich von meiner Stube unter meines gleichen. Guter Gott! was vor eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und andern gewahr. Eine bäuersche Schichternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten und Umgange, verhaßte Minen, aus welchen jedermann seine Verachtung zu lesen glaubte, das waren die guten Eigenschaften, die mir, bey meiner eignen Beurtheilung übrig blieben. Ich empfand eine Scham, die ich niemals empfunden hatte. Und die Wirkung derselben war der feste Entschluß, mich hierinne zu beßern, es koste was es wolle. Sie wissen selbst wie ich es anfang. Ich lernte tanzen, fechten, voltigiren. Ich will in diesen Briefe meine Fehler aufrichtig bekennen, ich kan auch also das gute von mir sagen. Ich kam in diesen Übungen so weit, daß mich diejenigen selbst, die mir in Voraus alle Geschicklichkeit darinnen absprechen wollten, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte mich hefftig. Mein Körper war ein wenig geschickter worden, und ich suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen. Ich legte die ernsthaften Bücher eine zeitlang auf die Seite, um mich in denjenigen umzusehn die weit angenehmer, und vielleicht eben so nützlich sind. Die Comoedien kamen mir zur erst in die Hand. Es mag ungläublich vorkommen, wem es will, mir haben sie sehr große Dienste gethan. Ich lernte daraus eine artige und gezwungene, eine grobe und natürliche Aufführung unterscheiden. Ich lernte wahre und falsche Tugenden daraus kennen, und die Laster eben so sehr wegen ihres lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Habe ich aber alles dieses nur in eine schwache Ausübung gebracht, so hat es gewiß mehr an andern Umständen als an meinen Willen gefehlt. Doch bald hätte ich den vornehmsten Nutzen, den die Lustspiele bey mir gehabt haben, vergeßen. Ich lernte mich selbst kennen, und seit der Zeit habe ich gewiß über niemanden mehr gelacht und gespottet als über mich selbst. Doch ich weiß nicht was mich damals vor eine Thorheit überfiel, daß ich auf den Entschluß kam, selbst Comoedien zu machen: Ich wagte es, und als sie aufgeführt wurden, wollte man mich versichern, daß ich nicht unglücklich darinne wäre. Man darf mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich sie mit mehreren Ernste treiben soll. Ich sann dahero Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaubte, sich noch kein Deutscher allzusehr hervor gethan hatte. Aber plötzlich ward ich in meinen Bemühungen, durch Dero Befehl nach Hause zu kommen, gestöhret. — . . .

An Johann Gottfried Lessing (30. 11. 1763.)

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin die Antwort auf zwey Dero Briefe, die mir allezeit höchst werth und angenehm sind, ungen so lange schuldig geblieben. Unbäßlichkeit und Be-

Wilhelm Wolter · Uhrmacher und Juwelier

Stettin, Reifschlägerstr. 22 · Telefon 36259

Gegründet 1898

Uhren – Trauringe – Gold- und Silberwaren

Reparatur-Werkstatt für Uhren und Goldwaren

schäftigungen haben mir eine Zeit lang nur sehr wenig freye Augenblicke gelassen; und ich befinde mich auch noch itzt weder wohl noch müßig genug, meiner Schuldigkeit anders, als nur in der möglichsten Eil, ein Genüge zu leis en.

Ich hoffe, daß meine werthesten Eltern von mir überzeugt sind, wie ich nichts eifriger als das Wohlergehen meiner Geschwister wünsche. Ich will mit Vergnügen alles mit ihnen theilen, was ich habe, und so lange ich etwas habe. Nur weiter kann ich mich nicht einlassen. Ich bin weder im Stande ihnen zu ihrem Fortkommen einigen Rath zu ertheilen, noch an ihrer Versorgung und ihrem Unterkommen zu arbeiten. Noch weniger kann ich, in den itzigen Umständen, einen von ihnen zu mir nehmen. — So ungern ich selbst jederzeit von andern Leuten sogenannten guten Rath angenommen habe; so zurückhaltend bin ich mit meinem eigenen, und ich will lieber jedem, der es bedarf, meinen letzten Groschen geben, als ihm sagen: thue das, thue jenes. Wer seine Jahre hat, muß selbst wissen, was er thun kann, was er thun muß; und wer erst hören will, was andere Leute zu seinen Anschlägen sagen, der hat bloß Lust, Zeit zu gewinnen, und indeß andere zu faßen. . .

An Eva König.

Wolfenbüttel, den 1. Dec. 1773.

Meine Liebel

Was soll ich sagen, daß ich Ihnen abermals so lange nicht geschrieben habe? Noch immer die alte Leyer: Ich bin mißvergnügt, ärgerlich, hypochondrisch, und in so einem Grade, daß mir noch nie das Leben so zuwider gewesen. Soll ich fortfahren, Ihnen das so recht zu beschreiben? Ich bin seit vier Monaten so gut, wie gar nicht, aus Wolfenbüttel und aus meinem verwünschten Schlosse gekommen. Ich bin nur zweymal auf ein paar Stunden in Braunschweig gewesen; denn ich habe es verredet, in meiner gegenwärtigen Lage niemals wieder eine Nacht in dem Braunschweig zu bleiben, wo man sich gegen mich (Sie wissen wer) auf eine Art betrügt, die mir unerträglich fällt; auf eine Art, die ich zu anderer Zeit, unter andern Umständen, um alles in der Welt so lange nicht ertragen hätte. Ich will ihm daher schlechterdings nicht in die Augen zu kommen Gefahr laufen. Wenn er mich bey der Nase geführt haben will, so hab er es! Aber ich werde es ihm in meinem Leben nicht vergessen. Künftigen Januar wird es ein Jahr, daß er mir den ersten Antrag eigenhändig that.¹ So lange warte ich nur noch, um ihm alsdenn meine Meynung so bitter zu schreiben, als sie gewiß noch keinem Prinzen geschrieben worden.

Was kann ich aber indeß thun, als mich unter meine Bücher vergraben, um unter ihnen, wo möglich, alle Aussicht in die Zukunft zu vergessen? Ich habe auch nun weit länger als an Sie, meine Liebe, an keinen Menschen in der Welt geschrieben; weder an meine Brüder, noch an meine Mutter, noch an sonst jemanden. Ich antworte auch keinem Menschen, der in irgend einer andern Sache an mich schreibt, als in Sachen der Bibliothek. . . . Am besten würde ich thun, wenn ich an alle meine Bekannte, von deren vielen ich auch nicht einmal einen Brief zu sehen verlange, ein Circulare ergehen ließe, mich für todt zu achten. Denn wahrlich, meine Liebe, es ist mir fast unmöglich zu schreiben. Mehr als zehn Briefe habe ich selbst an Sie angetanzen, und sie wieder zerrissen. Wer weiß, was diesem noch geschieht, ehe ich die Seite herunter bin? Doch, es fällt mir auch länger unmöglich, ohne Nachricht von Ihnen zu seyn. Und ein Brief muß doch einmal fertig werden, mag er doch werden, wie er will. Die einzige gute Nachricht kann ich Ihnen schreiben, daß ich sehr gesund bin. Ich glaube, der Aerger hält mich gesund. Möchte ich ein Gleiches doch auch von Ihnen versichert seyn. Nicht zwar, was den Aerger anbelangt; denn der, weiß ich, bekömmt Ihnen nicht so gut, als mir. Dieses ärgerliche Wesen ver-räth sich in jedem Worte, das ich spreche oder schreibe. Ich muß es also lieber darauf ankommen lassen, ob der Hr. von Gebler klein genug ist, es Ihnen empfinden zu lassen, daß ich mir so wenig mit ihm zu thun mache: als daß ich an ihn schreibe, und ihm Dinge schreibe, die seiner Eitelkeit ganz gewiß nicht schmeicheln würden, und die er Ihnen wieder empfinden zu lassen, sich wohl noch mehr berechtigt zu seyn glauben dürfte. . . .

Leben Sie recht wohl, meine Liebe; und seyen Sie lieber ein wenig gegen mich unwillig, als daß Sie Mitleiden mit mir haben sollten, wenn Ihnen dieses Mitleid den geringsten Kummer machen sollte. Ich bin dennoch

ganz der Ihrige
L.

¹ Diese Stelle bezieht sich auf ein Angebot des Erbprinzen von Braunschweig. Lessing sollte neben dem Bibliothekar den Posten eines Hoirates einnehmen, den der Herzog vornehmlich in solchen Sachen brauchte, die die Geschichte und die Rechte des herzoglichen Hauses betrafen. Lessing glaubte, in kurzer Zeit die dazu nötige Kenntniss und Geschicklichkeit zu erlangen. Man verpflichtete ihn, andere Pläne anzugeben und in W. zu bleiben, ohne daß er freilich jemals die Stelle erhielt.

An Wieland.

Da ich morgen über Leipzig nach Berlin verreisen muß; so ist es mir sehr lieb, daß ich Ihren Brief, liebster Wieland, noch eben erhalten, um den Auftrag Ihres Freundes besorgen zu können. Hier ist meine Antwort an ihn.

Auf alles übrige erlauben Sie mir, Ihnen von Berlin aus zu antworten, wo ich mich (inige Wochen aufzuhalten, und eine ruhige und heitere Stunde zu finden gedenke, die mir hier seit langer Zeit abgegangen. Vor izt nur so viel.

Recht gut, daß es Ihnen von Zeit zu Zeit ein Dritter sagt, wie sehr ich Sie verehere. Ganz gewiß fehlt zur vertrautesten Freundschaft unter uns, nichts als persönlicher Umgang. Bloss schriftlicher will es nicht thun, welcher auch kaum zu der nähern Verbindung zureichen dürfte, zu welcher Sie mich einladen.

Aber, liebster Wieland, haben Sie es auch bedacht? Ich an Ihrem Merkur Antheil nehmen? Je zufriedener ich damit bin, desto weniger kann ich mich dazu verstehen, ohne ihn in meinen eigenen Augen herabzusetzen. Was für Beiträge erwarten Sie von mir? Arbeiten des Genies? Alles Genie haben izt gewisse Leute in Beschlag genommen, mit welchen ich mich nicht gern auf einem Wege möchte finden lassen. Litterarische Beiträge? Wer wird die lesen wollen? Vor einiger Zeit zwar hätte ich Ihnen bey einem Haar einen solchen Beytrag uneingeladen zugeschickt. Meine eignen Grillen nehmlich über die Alceste des Euripides; auf Veranlassung des eben so albern als hämischen Angriffs von Goethe. Aber nicht wahr, es ist eben so gut, daß ich das Ding zurückbehalte? Der Kerl ist ein Genie, aber ein Genie ist ein schlechter Nachbar: sagt Nicolai sehr gut in seinem, wo nicht bessern, doch klügeren Werther.

Wie gesagt, aus Berlin ein Mehreres! — Bleiben Sie mein Freund, liebster Wieland. Ich kann nie aufhören, der Ihrige zu seyn.

Wolfenbüttel, den 8. Febr. 1775.

Leßing.

An Eschenburg.

Mein lieber Eschenburg,

Ich kann mich kaum erinnern, was für ein tragischer Brief das kann gewesen seyn, den ich Ihnen soll geschrieben haben. Ich schäme mich herzlich, wenn er das geringste von Verzweiflung verräth. Auch ist nicht Verzweiflung, sondern vielmehr Leichtsinns mein Fehler, der sich manchmal nur ein wenig bitter und menschenfeindlich ausdrückt. Meine Freunde müssen mich nun ferner schon so dulden, wie ich bin. — Die Hoffnung zur Besserung meiner Frau ist seit einigen Tagen wieder sehr gefallen: und eigentlich habe ich izt nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürfen. — Ich danke Ihnen für die Abschrift des Götzischen Aufsatzes. Diese Materien sind izt wahrlich die einzigen, die mich zerstreuen können. Schumanns Antwort ist weit schlechter ausgefallen, als ich erwartet hatte. Ich weiß kaum, wie ich ihm wieder antworten soll, ohne ihn lächerlich zu machen; welches ich nicht möchte.

Wolfenbüttel, den 7. Jenner 1778.

Ihr ergebenster Freund
Lessing.

An Eschenburg.

Lieber Eschenburg,

Meine Frau ist todt: und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viel dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig seyn können zu machen; und bin ganz leicht. — Auch thut es mir wohl, daß ich mich Ihres, und unsrer übrigen Freunde in Braunschweig, Beyleids versichert halten darf.

Wolfenbüttel, den 10. Jenner 1778.

Der Ihrige
Lessing.



Der moderne
Bubenkopf
Dauerwellen
Haarfärben
REEK

Dipl. Damen-Griseur
Papenstraße 14 u. Grüne Gänge 3



Präg' fest in dein
Gedächtnis ein:

VALETA
färbt und
reinigt fein

Hauptgeschäft:
Friedrichs
Karl-Str.7
Anruf 26384

Kolbenheyer als Dramatiker

(„Heroische Leidenschaften“)

Von Walther Bethke.

Schon lange steht die Erscheinung Erwin Guido Kolbenheyers, seiner Heimat nach Sudetendeutscher, in unserem Schrifttum fest umrissen da. Der Roman großen Stils begründete seinen Ruhm, und er allein sollte anscheinend die Kunstform bleiben, in der wir immer wieder seine Meisterschaft erleben durften. Denn nur ein kleiner Kreis kannte auch den Lyriker. Da ging im März dieses Jahres durch die Zeitung die Nachricht, ein Drama des Dichters werde im Düsseldorfer Schauspielhaus zur Uraufführung kommen. Bei dieser Nachricht zu sagen, es werde kaum mehr als einen Achtungserfolg geben, wie es meist geschieht, wenn ein Epiker die Bühne zu gewinnen sucht, wäre oberflächlich genug gewesen; denn dieser Erzähler verstand es gut, auch in seinen Romanen dramatische Spannungen zu ballen. Ich denke nur an die Abschnitte „Die große Göttin“ und „Der Schwabenkrieg“ aus der „Kindheit des Paracelsus“. Dennoch wartete wohl jeder, der dem Dichter dankbar war, auf die ersten Nachrichten von dieser Uraufführung und war erfreut, als zuerst die Tageszeitungen — natürlich in möglichster Kürze — und dann auch ausführlicher die besten literarischen Zeitschriften von der Uraufführung am 10. Mai 1928 einen vollen Erfolg meldeten. Kolbenheyer hatte mit seinen „Heroischen Leidenschaften“*) gezeigt, daß er auch als Dramatiker Vollendetes schaffen konnte.

Dem Werk des Erzählers gliedert sich diese „Tragödie des Giordano Bruno“ harmonisch ein. Der Mensch ist auch hier die Persönlichkeit, deren Leben unter unerbittlichen Gesetzen sich vollendet. Die Zeit ist eine Wende vom Alten zum Neuen, die seit je den Stoff zu dramatischen Verwirrungen und tragischem Geschehen in sich barg. Und das Gedankliche ist auch hier das Religiöse im weitesten Sinne. Kolbenheyer hatte nach 25 Jahren des Reifens seine erste große Arbeit umgeschmolzen und dadurch erhärtet, daß er das Schicksal seines Helden ins Allgemeine, Ewiggültige erhob, indem er die Mächte der Umwelt verstärkte, an denen es sich erfüllen muß. Nun konnte das Werk seinen ideellen Titel „Heroische Leidenschaften“ zu Recht tragen; denn deren immer lebendiges Schicksal wird hier gespielt. Und der Aufbau dieser Tragödie, mit ihm sei in Kürze ihr Inhalt nacherzählt, zeigt deutlich mit welcher Meisterschaft. — Der erste Teil (1. Szene) spielt im Dominikanerkloster zu Neapel. Giordano, der Ketzerei verdächtig, ist vom Prior zu schwerer Buße verurteilt worden, und seine Schriften werden bereits untersucht. Da wird er sich des Eigenrechts seiner Gedanken bewußt an der Hohlheit seiner Buße, an der satten Seichtheit eines trunkenen Mönchs und durch die begeisterte Treue eines Novizen. Als ihm seine Auseinandersetzung mit dem Prior vollends zeigt, wie weit er sich schon vom allgemeinen Glauben entfernt hat, wie Leib und Seele in größter Gefahr sind, flieht er aus dem Kloster. Der Mönch erwachte zu seiner Sendung, zerbrach die engen Mauern des Herkommens zu einem freien Leben. „Ein Feuer ist aus unserm Kloster gewichen“. — Im zweiten Teil (2. bis 4. Szene) erfüllt sich sein Schicksal im Palaste des Nobile Mocenigo. In 16 Jahren ist Giordano Brunos Lehre an die Menschen gekommen, hat ihm Ruhm und Ehren an Höfen und Universitäten gebracht. Nun kehrt er mit dem guten Glauben des Gütigen, mit der kindhaften Sicherheit des genialen Menschen in seine Heimat zurück. Mißtrauisch wird er im Hause seiner vermeintlichen Freunde empfangen. Der Hausherr will seine Lehre gewinnen und ist ihm doch ferner als irgend einer. Nur die Jugend und die edle Frau empfinden seine Größe. Er wird gewarnt, doch es ist vergebens. Auf einem glänzenden Fest im Hause seines Gastgebers, bei dem er alle durch seinen sprühenden Witz begeistert, läßt er sich durch die Vielzuvielen, die immer nur das Neue reizt, — und sie bleiben niemals treu, wenn es seine Verteidigung gilt, — dazu hinreißen, offen seinen Glauben, einen christlich-mystischen Pantheismus, zu bekennen. Und in das Erstaunen der Gäste stürzt der fanatische Diener

*) Heroische Leidenschaften. Die Tragödie des Giordano Bruno in drei Teilen (sechs Szenen) von E. G. Kolbenheyer. Druck im: Wittko. Zs. f. Kunst u. Dichtung. 1928. 1. Stück S. 3—30.

PARKHAUS STETTIN

In den Anlagen am Königstor · Inh. Bruno Grant

Gut bürgerlicher Mittagstisch

Herrlich gelegene Konditorei — Vornehmes Kaffeehaus

Täglich:

Nachmittag- und

Abend-Konzert

der Kirche, schon längst auf der Lauer, hält dem Helden das Kreuzifix entgegen und lästert ihn zum Teufel herab. Da verlassen alle bestürzt das Fest. Auf dem Zimmer des Giordano Bruno will Mocenigo ihm das letzte Geheimnis abpressen. Er weiß nichts von der Bannkraft des Genies und glaubt nur an finstere Magie. Als er nichts in den Habseligkeiten seines Gastes findet, als er von ihm nichts erfährt, daß seinem Fanatismus eingeht, überantwortet er ihn den Häschern und der Kirche.

Herrscht im ersten Teil sichere Zielstrebigkeit, so schmückt den zweiten ein bunter Reichtum der Bilder und Gestalten. Erinnert der erste an die Theatersicherheit Schillers, so ruht über dem zweiten die Fülle Shakespeares, in gleichem Maße im Lieblichen und Herben. Alles ist hier lebendig geworden, was sich um einen großen Menschen versammeln kann; jede Art, auf die sich ein großer Gedanke in der Welt zu spiegeln vermag, wird sichtbar. Es ist das Leben schlechthin, im Edlen so stark wie im Gemeinen hinterhältig, das hier um einen Mittelpunkt kreist. — Im dritten Teil (5. und 6. Szene) ist Giordano Gefangener in Rom. Noch in Venedig hat er widerrufen wollen; nun aber will er sterben, um seine Gedanken und seinen Glauben der Welt zu retten. Er widersteht der dreifachen Lockung zum Leben. Papst Klemens VIII. vermag nichts über ihn, er muß nur seine Größe erkennen. Mit der gefährlichsten Dialektik versucht ihn Paulus von Mirandola, der Generalvikar des Dominikanerordens, zur Sünde wider den eigenen Geist. Es ist vergebens. Da will ihn noch Bianca, die Gattin seines Verräters, die ihn zuerst warnte, aus seinem Kerker für seine Freunde befreien. Aber das Leben rührt ihn nicht mehr an. Er kann nur noch den Schuldigen vergeben. Da grüßen ihn Christus und Sokrates brüderlich. — Nun wurde allein gegen diesen dritten Teil mancher Einwand erhoben. Das kann nicht geleugnet werden: er ist nicht so bühen-gerecht, wie die beiden anderen, immerhin nicht im herkömmlichen Sinne. Dennoch ist er der bestmögliche Höhepunkt im Drama, der sich aus dem Stoff vielleicht überhaupt nur in Dialogen und Monologen erreichen ließ. Wer für diese Spannungen nicht mehr Sinn hat, bleibe im Kino. An Spielleiter und Schauspieler wird es sein, ihr Leben auf der Bühne zu gestalten. Zum Schluß, zur Vision des Christus und Sokrates, fiel einigen wieder das berühmte „Salto mortale in die Opernwelt“ ein. Wer den „Egmont“ kennt, weiß, wie wenig Schiller damit der Dichtung genützt hat. Und wieder hat man bei den „Heroischen Leidenschaften“ gesagt, daß diese Umbildung des Dramatischen ins Lyrische eine Milderung in der Strenge des tragischen Schicksals sei. Das ist erfüllt, ehe die Vision erscheint. Zu Beginn der Tragödie sagt der Zweifelnde von Christus: „War dein Gethsemane nicht quälender — als Marter dir und Kreuzestod gewesen?“ Nun erlebt er es selbst, daß es so war. Die Versuchungen sind sein Gethsemane, die Gesichte unsere Empfindungen nach seinem Ueberwinden. So rundet sich das Werk zu Einheit und Vollendung.

Die Tragödie spielt unter den Menschen, die immer da sein werden, wo zwei Zeitalter einander ablösen. Die einen sind dem Alten fest verbunden, ihr Geist ist eingeengt in starre Gesetze. In Giordano Bruno sehen sie nur das Feuer, das sie verzehren wird; sie wittern das Geniale und würdigen es zur Magie herab. Das ist der Dominikanerprior, das ist Mocenigo, der Verräter. Viel gefährlicher jedoch sind jene Halben, die sich durch das Neue reizen lassen. Ihr Geist wäre fähig, Größe zu begreifen, aber Willen und Herz haben den Mut nicht, sich zu bekennen. So bleiben sie Mitläufer, Schmarotzer an der heldischen Kraft, die in die Sicherheiten der Gesetze zurücksinken, als es mit dem Spiel der Worte nicht mehr getan ist. Das sind alle auf dem Fest des Nobile Mocenigo, das sind die Kardinäle in Rom. Nur die Jugend vermöchte dem Genius wirklich zu folgen, doch sie ist äußerlich noch zu abhängig und muß sich begnügen mit stiller Huldigung. Nun zeigt es den Seelenkennner Kolbenheyer wieder in aller Meisterschaft, daß die schwersten Versuchungen des Giordano von denen ausgehen, die ihm an Geist wohl gleich, an Mut und Begeisterung doch nur ähnlich sind. Daß er sie überwindet, macht seinen Sieg groß und erschütternd. Diese Versucher sind Klemens VIII., der

PHOTOGRAPHIEREN SIE?

So liegt Ihnen an einer sorgfältigen Ausführung
Ihrer Aufnahmen

PHOTO-ATELIER
PHOTO-HANDLUNG

Diese verbürgt nur das Fachgeschäft

GEBR. SIEBE
KÖNIGSTOR 7 · FERNRUF 24103

Giordano opfert wider besseres Wissen; Paulus von Mirandola, der den Geist mit dem Spiel der Worte zwingen möchte, und die edle Bianca Mocenigo. Die unerbittliche Tragik des Giordano Bruno muß uns in dem Augenblick bewußt werden, als diese Frau seinen Kerker verläßt. Hier vollendet sich das selbstgewollte Schicksal, und die Vision — es sei noch einmal gesagt — öffnet nur unseren Blick für die Gemeinschaft der Geister und die Bezirke des Friedens, in die es mündete.

Ob diese Tragödie „modern“ ob sie „historisch“ ist, braucht nicht erörtert zu werden. Ueberhaupt ist diese Fragestellung müßig, wird von wahrer Dichtung gesprochen. Auch die klare, gedrungene Sprache des Werkes hat gewiß zu dem Erfolg der Uraufführung beigetragen, wobei besonders erwähnt sein darf, daß ein Theater ohne staatliche und städtische Unterstützungen dieses Werk auf die Bühne brachte. Und trotz des Erfolges hat meines Wissens keine andere deutsche Bühne das Drama seither wieder gespielt. Dafür aber verkündete Max Reinhardt in Paris, der Film bedrohe die Bühne, und machte nachher im „Deutschen Theater“ mit seinen „Artisten“ das Theater mehr als hundertmal zum Varieté. Dafür wird jeder Theatererfolg zu Tode gehetzt, füllt nur die sensationslustige Masse die Kassen. Auf die Dichtung kommt es wenig an. Die Dichtung kann warten.

Theater und Film

Von Fred Krüger.

„Theater und Film!“ Es klingt, als wenn diese Begriffe zusammengehörten. Der oberflächliche Beobachter neigt auch zu solcher Annahme. Er sieht äußerliche Merkmale, die ihm Beweis einer auch inneren Verbundenheit sind. Er sieht vor allem, daß Theater und Film in großen Teilen dasselbe Material — den Menschen, das Geschehen oder das Milieu — verwenden, er übersieht aber dabei, daß die beiden Kunstgattungen in ihren Grundprinzipien doch von zu verschiedenen Seiten kommen, als daß man sie ohne weiteres nebeneinander stellen könnte. Von solch falschem Gesichtswinkel aus entsteht dann der leichtfertige Satz: „Film sei eigentlich nur schlechteres Theater!“ Wer sich über die Beziehungen, die Theater und Film zueinander oder auch gegeneinander haben, klar werden will, der muß sich in erster Linie über das, was Theater und das, was Film im letzten bedeuten, schlüssig werden. Es ist daher wohl nützlich, hier den Versuch einer Definition der beiden Begriffe zu machen.

Was ist Theater? Nun: Theater ist Leben! Der Satz klingt ein wenig einfach. Wir erwarten wohl sonst unter einer Definition eine Satzperiode von mindestens 10 Zeilen — aber mir scheint, daß dieser kurze, einfache Satz den Begriff Theater auf das beste umreißt. Theater ist Leben! Muß aufzeigen: den Menschen, seine Sprache, seine durch diese Sprache zum Ausdruck kommenden Gefühle, seinen Kampf gegen den anderen Menschen, seine Hemmungen, kurz: eben sein (besser noch unser) Leben. Theater also ist Leben, ist damit Wahrheit, manchmal symbolisiert, übersteigert, manchmal — nach Schillers Vorspruch zu Wallensteins Lager — in das heitere Reich der Kunst hinübergespielt. Theater ist Leben!

Was aber ist Film? Nun: Film ist Bild! Auch diese Definition hat nur drei Worte. Und doch ist sie, so banal sie klingt, die richtige. Mit der Feststellung „Film ist Bild“ soll nichts rein Äußerliches gesagt sein, denn auf die Tatsache, daß ein Film aus einer Reihe von fortlaufenden Bildern zusammengesetzt ist, braucht wohl nicht mit besonderer Geste hingewiesen zu werden. Nein: die Definition „Film ist Bild“ führt zum Grundprinzip, zu der ersten Voraussetzung des Filmes überhaupt.

Film ist Bild! Damit ist die künstlerische Linie festgelegt. Aus dem „Leben“ des Theaters wird beim Film ein „Bild des Lebens“. Das Material zwar, das der Film zur Zusammenstellung seines Bildes braucht, ist in großen Teilen dasselbe wie das des Theaters. Während jedoch die Bühne das Material unmittelbar verwendet, sehen wir es im Film gewissermaßen aus zweiter Hand, nämlich durch die Vermittlung des Bildes. Auf dieses Bild — und nur auf dieses — muß also der Film im Grundprinzip eingestellt sein. Die Auswahl des Materials — sei es der Schauspieler, sei es die Kulisse oder die Staffage, die die Natur liefert — muß also auf die bildmäßige Wirkung hin untersucht werden, bevor sie in den Kreislauf eines werdenden Bildstreifens eingeschaltet wird. Film ist also Bild!

Danach dürfte der ideale Film den Begriff „Wort“ überhaupt nicht kennen — auch nicht über die Vermittlung des Zwischentitels. Er dürfte seine Handlung nur bildmäßig abwickeln. Wir haben, vor allem in der deutschen

ola, der den Geist
ca Moccigno. Die
Augenblick bewußt
et sich das selbst-
sagt — öffnet nur
irke des Friedens,

nicht nicht erörtert
von wahrer Dich-
Werkes hat gewiß
ders erwähnt sein
rstützungen dieses
t meines Wissens
spielt. Dafür aber
ühne, und machte
Theater mehr als
Tode gehetzt, füllt
g kommt es wenig

zusammgehörten.
e. Er sieht außer-
heit sind. Er sieht
e Material — den
er übersieht aber
pien doch von zu
res nebeneinander
t dann der leicht-
" Wer sich über
ich gegeneinander
as, was Theater
Es ist daher wohl
fe zu machen.
r Satz klingt ein
n eine Satzperiode
urze, einfache Satz
al Muß aufzeigen:
m Ausdruck kom-
men, seine Hem-
er also ist Leben,
manchmal — nach
Reich der Kunst

Definition hat nur
ge. Mit der Fest-
sein, denn auf die
dern zusammenge-
viesen zu werden.
zu der ersten Vor-

gelegt. Aus dem
bens". Das Ma-
des braucht, ist in
ch die Bühne das
wissermaßen aus
ildes. Auf dieses
prinzip eingestellt
sei es die Kulisse
ldmäßige Wirkung
enden Bildstreifen

aupt nicht kennen —
fte seine Hand-
t in der deutschen

Produktion, einmal Ansätze zu einer filmischen Entwicklung gehabt, die dieser Forderung genügt hätte. Als charakteristischstes Beispiel darf Jeßners „Hinterterre" genannt werden. Jener Film hatte nur einen einzigen Zwischen-
titel, und der war dazu noch überflüssig. Jeßner übersetzte alles Geschehen ins Bildhafte. So malte er z. B. in seinen ersten Szenen eine Geburtstagsfeier, ohne eine handelnde Person zu zeigen. Der Riesentrichter eines Grammophons, die Unordnung des Kaffeetisches, ein zum Tanzen zurückgerollter Teppich und andere bildhafte Eindrücke genügten. Und das war gut! Eine zweite Szene aus jenem Film darf in die Erinnerung zurückgerufen werden: Das Dienstmädchen ist unten in der Kellerwohnung des Briefträgers, durch ein Fenster fällt ein Lichtbalken, in den plötzlich ein Schatten hineinkriecht, man sieht nur die Stiefel des oben auf und ab gehenden Liebhabers des Mädchens. Der Schatten, den diese Füße in das Zimmer werfen, geht wie die Andeutung eines Unheils durch das Zimmer. Die Katastrophe der Filmhandlung war mit diesem ungemein starken Bild eingeleitet.

Diese Art von Filmen war gut! Aber sie fand nicht die Aufnahme und Anerkennung beim Publikum, die sie unbedingt verdient hätte. Trotzdem aber dürfen wir heute feststellen, daß die Verwendung des Materials gerade hier am vorbildlichsten war.

Materialverwendung! Das Wort bedarf vielleicht doch einer kleinen Beschreibung. Wir verstehen es am besten, wenn wir einen Vorwurf sowohl von theatertechnischer, als auch von filmischer Seite betrachten. Nehmen wir z. B. eine Verschwörerszene. Ihre edelste Form hat sie auf dem Theater in Schillers Tell durch die Rütli-Szene erhalten. Der Dichter — in diesem Fall identisch mit dem Begriff Theater — steigert hier eine Szene zu dramatischem Höhepunkt. Er hat dazu das Mittel des Wortes und das Mittel des durch die aufeinander folgenden Auftritte gegebenen szenischen Aufbaus. Gruppe auf Gruppe kommt an. Die Szenerie wird mit zartester Lyrik geschildert, die Not des Schweizerlandes, die Qualen der Unfreiheit kommen in den wechselseitigen Erzählungen zum Ausdruck. Der Dichter steigert diese Dialoge bis zu dem spontanen Schwur. Die Szene klingt mahndend aus. Der Vorhang fällt.

Nehmen wir an, dieselbe Szene sollte vom Film übernommen werden. Wehe dem Regisseur, der mit den Maßstäben des Theaters ans Werk geht, der — ein krasses Beispiel — es wagen dürfte, den Schauplatz der Rütli-Szene 20 Minuten zu zeigen, um in dieser Zeit den Gang der Handlung durch Schiller'sche Zwischentitel weiterzuführen. Aber es würde ein echter Film, wenn die Worte des Dichters nur Anhaltspunkte für bildhafte Gestaltung der Handlung sind. Das, was Walter Fürst oder Stauffacher oder der Baumgarten in der Rütli-Szene erzählen, das also, was zur Exposition des Dramas gehört, würde der Film als bildhaftes Geschehen vor die eigentliche Verschwörerszene stellen, den lyrischen Auftakt der Rütli-Szene müßten Bilder, die diesen Worten entsprechen, ersetzen. „Die Urner sind es, die am längsten säumen", heißt es einmal. Der Film darf dies nicht sagen, aber er hat bildhafte Möglichkeiten, es auszudrücken. Er kann die Mühen des Aufstieges vor Augen führen, kann oben Einen Ausschau halten, unten Lichtpünktchen den Berg hinaufkriechen lassen usw. usw.

Aus verschiedenen Voraussetzungen wachsen Theater und Film. Warum aber werden beide vom kritiklosen Beschauer so oft durcheinandergeworfen? Warum sehen wir auf Bühne und Leinwand immer wieder Kompromisse aus diesen beiden Kunstarten? Daß diese Kompromisse auf beiden Seiten vorhanden sind, ist unschwer zu beweisen. Beim Film ist die ganze Kategorie der mittleren Spiel- und Unterhaltungsfilm-Kompromiß zwischen Wort und Bild. Auf der Bühne ist es „modernen" Regisseuren sogar gelungen, den Gipfel des Kompromisses mit der kritiklosen Verwendung eines eingelegten Filmstreifens zu erklimmen. Aber wir brauchen nicht einen solchen Auswuchs zu zitieren, um das Kompromiß der Bühne zu zeigen. Denken wir an Jeßners Treppenninszenierungen, an seinen Don Carlos, an Amphitruon. Hier hatte der Theaterregisseur filmische Gesichtspunkte übernommen. Der die Szene beherrschende Schauspieler steht — bildlich — ein paar Stufen höher. Ein Wechsel des bildhaften Aufbaus der Szene ist gleichlaufend mit einem Wechsel der inneren Stellung der handelnden Personen. So muß sich im Schlußbild des Amphitruon nach Jeßners Dispositionen die Alkmene hinunter zu Amphitruon spielen, so spielt sich Jupiter hinauf, um zum Schluß Beherrscher des Stückes und des Bildes zu sein. Solche Kompromisse sind jedoch nicht in Bausch und Bogen zu verwerfen, wenn sie auch

Lesen Sie die Rückseite des Umschlages!

bei Jeßner — und mehr noch bei Piscator — zu einer Herabdrückung des Lebens des Theaters auf das Niveau einer Marionette führten. Ganz zu bedauern ist jedoch die Wandlung, die die immer noch im Sinne des Theaters lebendige Operette — sei sie auch sentimental, süß oder gar kitschig — zur rein auf bildhaften Anstrich abgestimmten Revue gemacht hat.

Auf dem Gebiete des Films ist in letzter Zeit als äußerstes Kompromiß der sogenannte sprechende Film aufgetaucht. Er wird in optimistischen Ankündigungen als ernsthafte Konkurrenz des Theaters hingestellt. Er wird es nie werden! Er hat großes Wirkungsfeld auf dem Gebiet des Kulturfilmes. Er kann uns z. B. die Mundstellung eines bedeutenden Sängers, die Fingertechnik eines Virtuosen in Verbindung mit den erzeugten Tönen zeigen, er kann vortrefflicher Sprachlehrer sein; er kann weiter die akustische Umgebung ferner Länder an uns heranbringen. Wenn der sprechende Film jedoch gefilmtes und akustisch aufgenommenes Theater werden sollte, dann würde er ein unerträgliches Zwitwergding sein. Die Wirkung des Wortes setzt sich aus zwei Faktoren zusammen, erstens aus dem Klang, zweitens aus einem vom lebenden Mensch ausgehenden Fluidum. Das zweite, das uns einen Gedanken oder eine durch das Wort erstehende Begebenheit persönlich werden, sie uns also erleben läßt, müßte beim sprechenden Film fehlen. Wir hätten das Gefühl des Zwiespalts, das Gefühl, daß diese übertragene Stimme nicht zu dem zweidimensionalen Bild gehört. Aber viel schlimmer als dies wäre die Tatsache, daß sich der sprechende Film bei einer solchen Entwicklung seinem akustischen Beiwerk zuliebe von den Grundprinzipien des Bildhaften entfernen würde. Solche Filme wären schließlich nicht sehr viel mehr, als jene ersten Bildstreifen, auf denen Henny Porten Gesichtsbewegungen machte, zu denen dann, hinter dem Wandschirm hervor, ein Grammophon quarrte. Eindeutiger aber noch als diese grundsätzlichen Erwägungen spricht gegen den sprechenden Film die Erkenntnis, daß es dann mit der Internationalität des Films vorbei wäre. Lilian Gishs Mimik ist auch in Deutschland sehr gut zu verstehen, ihre Sprache ließe sich zu demselben Bildstreifen nie übersetzen.

Film und Theater haben also in ihren Voraussetzungen verschiedenen Anfang. Warum aber dann Kompromisse? Da muß das harte Wort „Konzession an das Publikum“ gesagt werden. Das Theater macht diese Konzession, weil es die geschmackbeeinflussende Wirkung des Films auf die Masse erkannt hat. Der Film macht sie, weil er die Tatsache, daß es Theater schon Jahrhunderte vor ihm gab, nicht leugnen kann, und weil er weiß, daß solch Jahrhunderte langes Wirken die Aufnahmerrichtung notwendigerweise beeinflußt haben muß. Aber wir müssen diese Konzessionen, die von geschäftlichen Interessen diktiert werden, überwinden.

Da wir das müssen, erstehen zwei Forderungen. Für das Theater die Forderung: Zurück zum Leben, zurück zum Ethos, zurück zum Wort (oder zum Dichter). Auf diese Begriffe, die in Wirklichkeit nur einer sind, muß die Tätigkeit des Theaterregisseurs konzentriert sein. Für den Film aber muß es heißen: Hin zum Bild! Diese Forderung ist gleichbedeutend mit: Erziehung des Filmbesuchers zu bildhaftem Schauen! Hier aber hat eine weite Öffentlichkeit, ob sie sich Schule, Presse oder Besucherorganisation nennt, eine große, kulturelle Aufgabe.

Sonntags-Vorlesestunden im Hörsaal der Stadtbücherei, Grüne Schanze 8,

Sonntag Nachm. von 18—19½ Uhr. Der Eintritt kostet 10 Pfg.

6. Januar: Selma Lagerlöf (Zum 70. Geburtstag). Vorlesender: Dr. Ackerknecht.
13. Januar: An Stelle der ausfallenden Vorlesestunde um 16 Uhr Schattenmärchenspiele der Geschwister Krimmer.
20. Januar: An Stelle der ausfallenden Vorlesestunde um 18 Uhr Lessingfeier der Volkshochschule.
27. Januar: Hans Franck. (Geschichten aus „Der Regenbogen“). Vorlesender: Mittelschullehrer Sielaff.

Schattenspiele. Am Sonnabend, den 12. Januar, 17 Uhr, und Sonntag, den 13. Januar, 16 Uhr werden die von früheren Jahren her bekannten Geschwister Krimmer aus Berlin wieder ihre Schattenmärchenspiele für Jung und Alt im Hörsaal der Stadtbücherei vorführen. Karten für Volkshochschulhörer und Theatergemeindemitglieder —,50 RM (sonst —,80 RM) im Geschäftszimmer der Stadtbücherei I. Treppe.

Herausgegeben von der Theatergemeinde e.V. Stettin. Verantwortlich für die Mitteilungen der Theatergemeinde: Erich Sielaff, Stettin. Druck und Verlag von Hermann Saran, Stettin.

Stets das Richtige

finden auch Sie bei mir.

Gediegene
MÖBEL

auf bequeme
Teilzahlung

Elegante
KLEIDUNG



*Teppiche, Gardinen,
Läuferstoffe, Decken,
Dekorationsstoffe -
Beleuchtungskörper
Kleiderstoffe, Belt-
wäsche, Tischwäsche,
Leibwäsche
Herrenartikel,
Hüte, Schirme, Stöcke,
Oberhemden, Krawatten,
Schuhwaren,
in allen Formen u. färben.*



1/10
ANZAHLG. **18**
MONATS-
RATEN

1/6
ANZAHLG. **8**
MONATS-
RATEN

M. Blumenreich

GR. WOLLWE. BERSTR. 29-30



Besichtigen Sie bitte
die neuen Modelle der
Pelzmode Winter 1928

Fritz
Vilster

PELZWAREN-MODEHAUS

Papenstraße 6 - Fernruf 22683

Cognac ist eine Sache
für sich. Und Wein-
brand ist eine Sache
für sich — seit 185-
jährige Erfahrung in
Rückforth dem Älten
die satte Glut großer
französischer Weine
mit der bedächtigen
Reife deutscher Pflege
zu vereinigen wußte.